

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz.

Am 30. Januar findet eine eidgenössische Volksabstimmung statt.

Über zwei Fragen soll entschieden werden: Ab- schaffung der Militärpflicht und Staats- vertragsinitiative. Unter der letzteren ver- steht man die Initiative der Bundesrat- beschlussförmigen, die unter der ersteren die Initiative der Bundesversammlung, die unter der letzteren die Initiative der Bundesversammlung, die unter der letzteren die Initiative der Bundesversammlung...

Sozialdemokratie

beruht ihre besten Kräfte noch immer im Kampf gegen die eigenen Genossen. Sozialist erkennen sie sich nach der Trennung, welche am 28. Januar über den Beitritt zur 3. Internationalen entschieden ist, wieder daran, das Reformieren, Kommunieren, Sozialdemokratie und Christliche noch im Grunde alle ein und dasselbe Hauptziel verfolgen: Befreiung des Arbeiterstandes von unwürdigen Lebensbedingungen, Verbesserung oder Umgestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Zustände.

Annunzio

ausgesprochen in der Schweiz. Aufstrebend und freundlich begrüßt werden — das ist eine Frage für sich. Die Leinwand Carmine-Gesellschaft ist noch zu wenig begriffen, als das wir uns nicht auch zu diesem phantastischen Dichters Gunsten angewandt haben könnten. — Profis- schere, aber deshalb um so erscheinlicher Nachrichten liegen uns im Moment der Abfassung unseres Berichtes noch vom

Das war wie ein Mäusen, wie Stimmen aus dem Kapellchor. Frau Galtan beugte sich weit vor, sprach allerlei, was ungehörig verhalte, gestikuliert wie ein Magnetiseur, wie ein Taschenspieler in der Luft herum und brachte es endlich zuwege, das kleine Zerkel über die Bühne wieder einzunehmen. Dann richtete sie sich in ihrer vollen Höhe wieder auf, schaute in die Hände und kommandierte, indem sie sich hauptsächlich in die Gruppe der „Mittleren“ wendete:

„Wir singen jetzt das Lied: Des Abends kommt! Hundert Rehen stehen ein; aus den gerundeten Mündern erschallt es einstimmig: Des Abends kommt zum armen Blinden Ein neues Mäusen! alt und klein, Und freud, wenn's Zümpfen aufgelesen, Ihm Sand in seine Augenlein.“

Ich war von der bezaubernden Methode, mit der die Lehrerin die Klagen, das Geheiß und Gewinne vom Satze schaffte, ganz verblüfft. „Wir singen“, — das war alles. Was aber das Erkenntnis dazu war — in einem Augenblick war das Gespür im Munde der Kinder zum Gejang geworden — der Mund, der sich bereits zu einem Jammergeschrei geöffnet hatte, gab jetzt nach einer plötzlichen Umwälzung des Regiments die Töne in einer hellen, heiteren Modulation von sich.

In endloser Reihe gestellten sich immer mehr von den kleinen Leuten hinzu.

Der Gesang hatte eine heftige Gemütsbewegung in mich hervorgerufen. Wie ich die Hände ich mich als ein Kind, aus meiner Schärfe unerschrocken. Alles dachte sich vor meinen inneren Blick ins Unerschrockene; aber nicht nur der Raum weichte sich, ich selbst schien aus mir herauszutreten. Ich erinnerte mich, daß die Schule ein einziger, von der Außenwelt abgegrenzter Ort war, in dem die Menschen eine Metamorphose durchmachten und gleichsam nur noch auf Kommando Mimen schloßen. Ich mußte unwillkürlich lächeln und hätte eigentlich bitterlich weinen mögen.

Ich wußte, daß meine innere Empfindung Mitleid war. Der gewöhnliche, klingende, schwebende, in boden- schwebenen Tönen hervorgerufene Gesang offenbarte mir plötzlich die Weisheit der Körper, aus denen er hervor- zustrahlte. Wie sonderbar anstandslos! All diese Kinder gehörten zu der Gattung der ungenügend Entwickelten, zur mitleidigen Menschheit.

Sobald sich der Mitleidenszug vollzogen hatte, ließ ich mich nochmals meine Augen über alle Wände schweifen. Der

Preisabbau vor: die Butterpreise werden in den nächsten Tagen von Fr. 8.50 auf Fr. 8 herabgesetzt werden, und die Seifenfabrikanten teilen mit, daß 100 Kilo Seife wiederum um ca. 25 Fr. abgefallen hätte. Da sich die Schweizerischen Seifenfabriken unter der un- günstigen wirtschaftlichen Lage zu Arbeitsentlassungen ge- zwungen werden könnten, dürfen sich unsere Auswanderer mit gutem Recht an unsere in v. eizerischen Seifen- fabriken halten.

Rantone.

Pfarrerinnen. Die Frage, ob Pfarrerinnen im Kanton Zürich in Amt und Würden eingeführt werden sollen und ob hierzu eine Gesetzesänderung notwendig ist oder nicht, wird noch diesen Monat von der Zürcher Kir- chenjurisprudenz verhandelt werden. Nachstehend geben wir eine Eingabe wieder, welche von 29 zürcherischen Frauenverei- nen unterzeichnet, der Synode vorgelegt, von der über die in der Debatte befindliche Vorfrage. Das ist ohne Zweifel eine recht beachtenswerte Tatsache. Das Schreiben lautet so:

„Im Hinblick auf Ihre bevorstehende Verammlung gefaßt wir unterzeichnete Vereine uns — auf eine An- sprache der Union für Frauenvereine hin — Ihnen folgende Wünsche zu unterbreiten:

1. Zulassung von Theologinnen zum Pfarramt. Bitte Stelle wünschen diese Zulassung (als Ausnahme des Amtes in vollem Umfang) sehr und könnten es nicht verstehen, wenn die Frauen vom Pfarramt ausgeschlossen wolle, dies um so weniger, als es sich aus der Praxis ergibt, daß seit zwei Jahren ordentlich und in der Stadt Zürich arbeitende Theologinnen den Anforderungen sowohl in der Seelsorge als im Predigen gewachsen und in der Gemeinde beliebt sind.

Eine Gesetzesänderung resp. Kantonal- ab- stimmung ist nach unserer Auffassung in dieser Angelegenheit nicht nötig. Das Regelverbot dürfte sein, daß man analog wie vor mehr als 40 Jahren in der Lehrinnenfrage vorgeht. Demnach gingen die Schulbehörden von der Tatsache aus, daß das Gesetz über- haupt von Lehrerinnen nicht sprach, also weder Zulassung derselben zum Amt, noch ein Verbot gegen sie enthielt. Der einfachste Weg würde gewesen: Man überließ den Entschluß den Gemeinden. Wenn die Gemeinden Lehrerinnen wollten, so wurden die Stellen anerkannt. Das Gesetz sprach nie von Lehrerinnen, aber es sprach auch nie ein Verbot ihrer Wahl an.

Wir möchten Ihnen nun angeschlossen empfehlen, die Frage der Pfarrerin in gleicher Weise zu lösen, wie es einstmal die Lehrerinnen gegenüber geschah, d. h. die verbin- deten Theologinnen ohne weiteres — ohne Gesetzes- änderung — zur Wahl zuzulassen, somit eventuelle Wäh- lungen ganz dem freien Ermessen und Geschehe der einzel- nen Gemeinden zu überlassen. Angehts der Tatsache, daß die Frauen das größte Kontingent für den Kirchen- dienst liefern, dürfte es nicht unangebracht sein, wenn sie auch ihre Ansichten in kirchlichen Angelegenheiten äußern. Wir hoffen auf eingehende Prüfung und wohlwollende Berücksichtigung unserer Vor schläge und zeichnen hochachtungsvoll. (Folgen die Unterschriften von 29 Frauenvereinen.)

—Land— Die Wellige.

Als hervorragendstes Ereignis unserer Vertriebswoche darf ohne Zweifel der

Sturz der französischen Regierung angesehen werden. Das Kabinett Legues wurde im September 1920 eingestürzt, als der bisherige Minister- präsident Millerand anstelle des zurücktretenden Des- chanel zum Präsidenten der französischen Republik gewählt wurde. Für Millerand handelte es sich jenseitig darum, einen möglichst klugen, tatkräftigen und feinfühli- gen Politiker an die Spitze des Ministeriums zu stellen. Der seine, Millerands, angebliche Aushängeschild nicht für sich, und vor allem gegenüber Deutschland eine völlig unverständliche Haltung einnehmen wollte. Legues enttäuschte nicht. Aber die Anhänger des alten Clemen- ceauismus, die den Verfall der Regierung als unerwartet

Selbstantritt war ergriffen: eine Einheit von Klaffen, reichlichen, aber nicht mehr ganz frischen Gesichts. Man sah förmlich das schlafe, träge Gesicht, die mildernde- reiche Substanz. Selbst die Haare schienen ihm fleck und farblos.

Nicht nur die Kindheit mit ihrer Geschicklichkeit, nicht nur das Geheimnis, das hinter den beginnenden Ergrün- zungen lauert, erfüllt mich mit peinlicher Unruhe, sondern vornehmlich die überwältigende Erkenntnis des Begriffes der Armut. All diese Kleinen bilden eine einzige, hilf- lose, der Entscheidung preisgegebenen Masse, und die un- formale Kleidung — unförmliche Schürzen, schlichte hinauf- gezogenen Kollarkümpfe, schlicht gezeichnete Schuhe — war das Abbild des fard- und glaslosen, trübsinnigen Stadt- viertels.

Da die kleinen Kinder während des Singens ihre Gesichts- züge in die Höhe heben wollten, warfen sie mir bei forschender Blicke zu. Ich war etwas Neues für sie. Ich fühlte ihre jungen, klaren Augen auf mich ruhen. Und sie rissen alle das Mäulchen so weit auf als sie nur konn- ten und schrien mir zu Ehren um die Wette. Selbst die Mädchen, die Ohren lüchelten mich günstig für sie zu im- men. — Ich erinnere mich besonders eines Knaben, an der Ecke einer Bank, mit großer, viererziger Stirn, ver- streuter Nase, hohen Wangen und tiefem Munde: dieser schien einen endlosen, bühnenartigen Appell an mich zu richten.

Wie neu ihr lehrte die Vorleserin, von der zweiten Hilfslehrerin gefolgt, zurück. Diese war ganz jung, schlank, groß, schlank, nicht gefaltet. Beim Anblick ihrer zarten, jugendlichen Züge und einer gewissen höflich- vollen Würde, die sie auf ihre Stirn zur Geltung brachte, mußte man unwillkürlich an ein Dienstmädchen denken. Eine jeder Augenüberblickung schien zu sagen: „Nicht nicht nicht an die anderen Lehrkräfte.“

Fraulein Nord hatte das Regiment über die „Gro- ßen“. Nach wurden sie auf ihre Reinlichkeit geprüft. Einige Kinder wurden zu den Waisenhäusern geschickt.

Als ich gerade mit dem Schwarm über ein Schmal- nischen wußte, kam Frau Bauris aus dem Hintergrund ihrer Kantone hervorgerückt und gab sich dem Aufseher, als ob sie mich beschließen wollte. „Mit dem Kopfe auf die junge Lehrerin deutend, vertraute sie mir mit wichtig- ständiger Miene an:

„Die hat das Lehrereisen-Seminar besucht — die kommt von der Normal Schule!“

Dann lehrte sie heftig in die Hände zurück. Sie war nur gekommen, um mich diese vortreffliche Nach-

und die Behandlung des „Erzfindes“ Deutschland noch stets als zu wenig trau empfinden, waren und sind noch heute in der französischen Kammer mächtig. So fand das Kabinett Legues von Anfang an auf schwachen Füßen. Als in den Weisheitsfragen die Abhandlung des Kriegs- minister Leffers in der Kammer sehr beliebt wurde, wurde und dabei die Gegenliebe zwischen Kammermehrheit und ihrem Vorlesenden deutlich zum Ausdruck kam, rechnete man mit Bestimmtheit auf einen baldigen Sturz der jetzigen Regierung. Am letzten Mittwoch wurde er zur Tatsache. Es lagen der Kammer einige Interpellationen welche von der Regierung Auskunft über ihre Politik in der Entwaffnungs- und Entschärfungs- frage gegenüber Deutschland verlangten, vor. Legues beantwortete eine Verlangung der Besprechung, in der zwei- teltig und hohle Worte hervorbringen konnte, die in diesem Moment Frankreich zum Schaden gereichen würden. Vor allem fürchtete er wohl eine Schwächung der fran- zösischen Position an der

Ministerkonferenz in Paris.

Die sich am 19. Januar mit den scheidenden Angelegen- heiten auseinandersetzen hat, und an der die Minister- präsidenten von England, Belgien, Italien und Frank- reich teilnahmen werden. Allein die Kammer beharrt auf ihrem Verlangen; man schritt zur Abstimmung — mit 463 gegen 125 Stimmen wurde der Regierungsausschuss abgelehnt. Das bedeutete die Demission des Kabi- nettes. Man wird sich eine neue Regierung bilden müssen. Von neuer Kabinett erwartet man eine gefestigtere na- tionale Richtung. Das bedeutet ein Aufkommen aus an die letzte Klausel des gezeichneten Bescheidver- trages; keine unermessliche Mühe; Frankreich muß nicht nur Sieger sein, sondern auch den Siegerpreis, bescheid- ner ausgeschüttet, die Entschädigungssummen, voll und ganz erhalten. Schmerzhaft wird einem wieder klar, wie wenig sich im Grunde die Stimmung in Frankreich noch verändert hat. Aber auch die neue Regierung, sie sei nun wer sie wolle, wird die Wünsche des französischen Volkes, — wenn man die Kammer als wirkliche Volksvertretung ansprechen darf, — nicht unangehindert erfüllen können. Dafür sorgt die trübfolle Lage des ganzen Kontinents, darüber werden auch die Verbündeten. So wird aus

Italien

berichtet, daß die Note des General Mollet an Deutsch- land (betreffend Entschärfungsfrage) nicht besonders freundlich kommentiert worden sei; mit solchen selbststän- digen Handlungen sondern sich Frankreich von seinen Freunden ab. Italiens Haltung an der Ministerkonferenz werde auf einer „maßvollen Vermittlung“ beruhen. Seine Aufgabe sei, für die Befriedigung der Völker aufzutreten. Man lauscht immer wieder gläubig solchen Tönen und ver- gisst gern Vergangenes.

England

berichtet die Arbeitslosigkeit nach wie vor größte Sorgen. Bis heute hat die Regierung, trotz zahlreicher Sitzungen und Vor schläge, noch keine befriedigende Lösung gefunden. Sehr verächtlich hat sich die Lage, seitdem die Arbeitskräfte entlassen weigerte, die verteilten Arbeitstage, welche in den Staatsbetrieben bereits vor- übergehend eingeführt wurden, anzunehmen. Der Vor- schlag der Regierung, daß der Lohnausfall je zu einem Drittel von Regierung, Arbeitgeber und Arbeiter gemein- sam getragen werden solle, wurde abgelehnt. So steht man gegenwärtig einer weiteren Verschärfung der Lage entgegen; einleitende Klammernschaften von entlassenen Kindern und Hunger in weiten Arbeitsteilen tragen zur Benußung bei. — Die Verhandlungen mit dem russischen In- terdiktur über den Handel mit Zementstrahl nehmen ihren Fortgang; am Dienstag ist Krassin mit neuer Instruktionen versehen wieder nach Rußland vereist. Die Hauptverhandlungsgrund zu einer Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen soll vorläufig noch davon abhängen, daß England Garantien und Schutz vor russischer Propa- ganda verlangt. — Aus

Rußland

kommt der Frontpost, daß alle Analphabeten beider Ge- schlechter im Alter von 17—25 Jahren obligatorischen Unterricht erhalten sollen — übrigens hat L u d e n o r f, was man uns hier zu vernehmen gestatte, den Regierung- von England und Frankreich ein Memorial eingereicht, worin er sich über den Bolschewismus eingehend

nicht zu äußern. Auf einen Brief bildeten sich drei Reihen; und nun begann der Gang zu den Kleinen. Mir lag das Aufpassen, das Zurückhalten der Handchen und das Wieder-zuschließen bei den unbeholfenen Kleinen ob.

„Ich das ein kleines Mädchen! Nicht einer noch über einen Stubstuhlgang. Nicht genug, wenn ich mich nicht bück — ich muß mich völlig niederlassen. Man hat keine Übung, wie behutsam und ermüdend diese Stellung ist. Meine Kleinen bilden Queue und gelangen der Reihe nach in meine Hände. Ich öffne, lehne hinauf, aber geht nicht! ... fünf, sechs ... so — mach, weite! Wieder nehme ich ein Kind, bringe seinen Anzug in Ord- nung — weiter, weiter!“

„Ich war noch nicht“, wieder sich beruhigt eine kleine Sechzehnjährige mit fugegeordnetem Haar.

Sobald die Prozedur zu Ende war, begann der Ein- tritt in die Klaffen. Ich habe die Reihe der Kleinsten in die Klasse der Vorleserin zu geleiten und sie dem Scherzlicht gegenüber auf die Bänke zu legen.

„Um — was unerlässlich ist — unsere Kleinsten schweigen lassen zu lassen“, sagt die Vorleserin zu mir, „machen Sie sich den Kopf, sie nach dem Geschlecht zu trennen.“

Da kam ich sehr in Verlegenheit. Diese zwei- bis dreijährigen Kinder trugen noch alle Kleidchen und Pra- chen schloß. Hätte hatten weder einen ausgeprochenen Knaben- noch Mädchenkopf!

Die Vorleserin flümmerte sich nicht weiter um mich, sie war damit beschäftigt, Papieren zu sichten und sie zu unterzeichnen.

Es machte mir unangenehm Schwierigkeiten, meine Hände zu heben. Da sah zwei, die ich auf die rechte Seite gestellt habe, ich nehme sie zurück und stelle sie auf die linke. Hier ist ein anderer, mit dem ich das Umge- kehrte tun möchte.

„Wie heißt du?“

„Mia.“

Dann konnte ich keinen Schritt weiter.

Ich war ganz entsetzt über den wahnwitzigen Lärm, den meine Kleinen hervorbrachten. Sie hörten nicht auf, mit den Füßen zu scharen und zu stampfen. Meine „Mia“- Hüfte und Gesichtsformen hatten keine Wirkung. Mög- lich aber förderte hinter mir die Vorleserin ein Wort oder einen Zeichen — was für eine, weiß ich nicht — zu- tage. Alles kehrt sofort.

Dann hörte und sah ich durch einen Glasvorhang, daß in der Klasse der Großen die Besprechungen an der

äußert und, was bei einem allen Mitarbeiter nicht verun- derlich ist, zum Schluß kommt, der Bolschewismus könne nur mit Gewalt vernichtet werden, und früher oder später werde ich Bolschewisten zu einer großen Nation entziehen müssen! — Der schwerer großen Leben und Tod eingede- htere

Österreichische Staat

hat wiederum einen Brief an Frankreich gerichtet, um eine umfassende Abklärung. Die ungenügende Zah- lung der österreichischen Staatsbeamten mußten rellös bewilligt werden — was möglich ist, steigen die Preise doch immer im selben Maße! Und die Arzenei untersticht nicht mehr und mehr. In dieser immer unerträglicheren Not Österreich wiederum eine Vermittlung zu einem befriedigenden als einziger Vermittlungsamt. Die Klaffen aber werden sich mögliche Mittel finden, die unermög- lichen Beschwerden zu bewältigen, aber man muß anerkennen, was ungenügend und halbtönen Zahl mit Geld noch gehalten werden? Man müßte ihm künftig neue Energie und Lebens- möglichkeiten einpflanzen können. — In

Österreich

hat der König eine Thronrede gehalten, in der er weit- gehende demokratische Reformen versprochen und ein bezügeltes Zusammengehen mit den Klaffen bewirkte. Neuerdings ist im Land, in dem die Tafel von jeder zu Soule waren, ein griechischer Mönch, ein Wahlgänger, zu großen Ansehen gelangt; er habe schon früher des Königs Mund und Schmeichler vorausgesetzt. Jetzt vertritt er — und man solle ihm stetig und fest glauben — daß am 28. Oktober König Konstantin als Kaiser mit seinen Her- scheidern in — Konstantinopel einziehen werde. Aber nachher konnte man etwas Doubtes über den König. Das klingt so dumme, daß wir vorziehen, noch ein Weichen zu- warten, bevor wir glauben. —

Verheiratete Lehrerinnen.

Und in der Schweiz finden wir ähnliche Verhältnisse, wie sie in dem Artikel „Rückgang des Frauenstudiums in Deutschland“ ent- wickelt werden. Was die Verheirateten von hohen Lehrern be- züglich, trifft auch für uns zu. Was würden unsere Lehr- erinnen in schweizerischen Mittelschulen wollen, wenn man ihnen ein weibliches Direktorium zumuten wollte? Die hundertjährigen Lehrerinnen haben es noch nie gewagt, ihre Wünsche so hoch zu erheben. Ja, es gibt Mädchen- schulen, deren Lehrer mit Ungehörigen das numerische Übergewicht der weiblichen Lehrkräfte bilden und ihren Lehrenden, selbst noch es gerechtfertigt erscheint, Schanden angedeihen. Auch bei uns wird geltend gemacht, der eheverheiratete Mann sei der unangehörigsten Lehrerin vorzu- ziehen, weil er als Vater für das Mädchen mehr Verständnis habe. In der Tat wird diesem Argument gegenüber die feste Antwort laut, wie sie eine Schölerin ihrer Lehr- erin, der auch als sonnenunterer Vertreter der Mädchen- schule auftrat: „Sie sind nie ein junges Mädchen ge- wesen.“

Die schweizerischen Lehrerinnen haben gegenwärtig ihren jährenen Stand. Die meisten sind zur Wehr gegen- über Bewegungsbewegungen, sie sehen sich in ihren An- schließungsmöglichkeiten bedroht und das in einer Zeit, wo der wirtschaftliche Kampf der Frau besonders hart ist. Leider enthält die kommende Frau bei ihren nicht erwerbenden schicksalsgenossen nicht immer das Verständnis und die Unterstützung, die sie erwarten und aufsuchen können. Die Solidarität aller Frauen ist als ein einziges Mittel, um die wirtschaftliche Lage zu be- wahren und ihre Freiheit und Selbständigkeit zu erlangen. — G. Graf

—Österreich—

Russische weibliche Abgeordnete. Bei den letzten Wahlen sind fünf Frauen ins österreichische Parlament eingetre- ten, drei in das Unterhaus (Gottlieb) und zwei in das Oberhaus (Landsting). Frau Anna Wärsch ist zum dritten Male in das Unterhaus gewählt worden. Zwei der Abgeordneten in das Oberhaus sind neu gewählt worden. Fr. Gross und Frau Groll, die Keilerin einer der ein- bedeutendsten politischen Zeitungen.

Eine Frau im Finanzministerium Danemark. Man berichtet aus Kopenhagen, daß Frau Anna Dreier so- beran an den Wahlen des Reichstages im Department der Staatsfinanzen, eine der wichtigsten Stellen in der Verwaltung, berufen wurde.

Er bereits bekommen hatten. Im ersten Stadi, in der Mittelklasse, wurde im Chor aufgeführt.

So lernte ich die charakteristische Züge einer Schule kennen. Hier herrscht eine strenge, konstante Stille, oder besser der geäußerte, geordnete Lärm ist gleichbe- deutend mit Stillschweigen. Nur die Umordnung im Raum erwidert, das gereizte Bewußt in einer Klasse geht nicht fähend in die Vorgänge einer anderen Klasse ein; man schaltet es nach Umständen aus.

„Werden Sie nun die Störze für das Reichthum vor. Bereiten Sie nicht die feuchten Schürzen auf den Fuß- boden zu streuen. Und vor allem verlassen Sie den Spiel- platz nicht, die Damen können Sie jeden Augenblick be- rufen.“

Es genügt sehr Ihre Anwesenheit mich einige Schritte auf- zuheben. Ein Mann in die Schule gekommen. Er brach einen Moment stehen — gerade so lange, um einen erfindenden Blick auf mich zu werfen.

„Ich möchte die Frau Vorleserin!“ schrie er mich an. Dann feuerte er geradewegs auf die Klasse der Kleinen zu.

Frau Bauris kam mit entsetzter Miene eilig herbei- gelaufen.

„Das war der Besirgs-Zuschulmeister! Sie sind an Stelle einer von ihm Empfohlenen ernannt worden. Er will jetzt in Erfahrung bringen, was das gekommen ist. Er ist in heller Wut! Nehmen Sie sich in acht!“

„Weshalb denn?“

„Ich, o mein — Er hat Sie schon so von oben bis unten betrachtet! Und wenn er Ihnen die Vorleser- in anführen möchte! Vor Ihre Tugend hat hat kein Vor- gänger, ein alter Herr, es durchschaut, daß die Vorleser- frau, die er aus Ihren Annahmen hatte, Knall und Fall entlassen würde.“

„Das ist so fährlich! Da werde ich mich in dieser Schule recht glücklich fühlen. Meinem Willen hat sich aber ein Besirgs-Zuschulmeister nur um die Schule selbst, aber nicht um mich zu kümmern.“

„D“, wandte Frau Wärsch ein. „Jeder kann einer Untergebenen etwas an Zeuge finden, ob er Grund dazu hat, oder nicht.“

„Kommt der Richter oft?“

„Ja, ja, ziemlich. Das ist einer von den Leuten, die nicht recht wachen, was sie eigentlich wollen. Die An- derer interessieren ihn sehr. Er schmeißt gern, die Frau Vorleserin aus. Und so macht er sich eben über den Weg hinweg.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Mütter.

Der Verband der Mutter- und Säuglingspflege befaßt sich mit der Erziehung der Säuglingspflege...

Welches waren Ihre grundlegenden Erziehungsgrundsätze für das erste Lebensjahr Ihrer Kinder?

Von Anfang an war ich mir über eines klar: Die Erziehung und Erziehung, die Zusammenfassung des Materials...

Es ist anzunehmen, ob eine Reibung vorliegt oder ein Gefühl, ob die Aufzucht ausgeübt oder typisch...

Die Säuglingspflegeausstellung soll klar und freundlich, ohne Drohungen und Schulfleier, einzig durch das schöne Beispiel zeigen...

Nachschrift der Redaktion: Wir zweifeln nicht daran, daß die obenerwähnte Umfrage bei Lehrerinnen und Abdomentinnen...

Die wissenschaftlichen Teile der Ausstellung sind bereits im Voraus erledigt. Nun möchte ich aus dem unendlich reichen Schatz der Erfahrung...

Der psychologische Verlag eröffnet die Reihe seiner von ihm geplanten Publikationen mit dem Tagebuch eines Kindes...

- 1. Wenn sie noch nicht sitzen können. 2. Wenn sie sitzen können. 3. Wenn sie stehen und gehen können.

Wichtig ist namentlich die Beobachtung für die Mütter. Wer hat Erfahrungen mit dem Laufgitter?

Wer hat folgende Erfahrungen (Unfälle) mit dem hohen, zusammenklappbaren Kinderstuhl gemacht?

Das Buch entstand aus fünf Vorträgen, die der Verfasser, Herr Dr. med. Gut, im vergangenen Winter an den Zürcher Frauenbildungskursen abgab.

Wunderland.

Wunderland, du Kindererde! Aus den unscheinbaren, grauen Steinen lüchelt Sonnenempe und die schönen Schöler bauen...

Vom Büchertisch.

Walter Gut: Vom seelischen Gleichgewicht und seinen Störungen. Verlag Orell Füssli, Zürich.

selbst der feinfühligste Leser, der nicht ohne Graffigkeit diese Bekenntnisse einer ergebenden Kinderseele lesen wird...

Es sind anfänglich gar nützliche, kleine Begebenheiten, die dem Erwachsenen oft nur ein mittelbeigeringsschätziges Lächeln entlocken...

Das Buch von M. Marx, das so viel Aufsehen erregt hat, ist vor allem nicht als Lesebuch, sondern als eine künstlerisch geforderte Selbstanalyse zu betrachten...

Wenn auch, wie Lea Mörsers philosophische Untersuchung darthut, die Diätetikerinnen klaren und selbstmühtigen Zypus der modernen Frau gefordert hat...

Das Buch von M. Marx von dem wir Trübsalstrahlen im Weis los, um den schmerzhaften Weg der Einsamkeit zu wählen...

Eszen einer abendlichen kleinen Handarbeit an sich erfahren und zur eigenen Befriedigung und als finanzielles Erwerbemittel zu sich schoner Vollkommenheit ausgebildet hat...

Amnisiotik. Im Kunstsalon Rapp, Rothstrasse, Zürich, stellen ausgereizt vier Zürcher Malerinnen aus...

Freiwiliges. Entworfen von P. Hauser. Herausgegeben von der Frauenzentrale Winterthur. Druck und Verlag Orell Füssli.

Man nennt die reizvolle Frauenarbeit. Schlankes Fingerfahnen mit winzigen Schiffchen aierlich-graziös oder höflicher, je nach Temperament und Können...

Freiwiliges. Entworfen von P. Hauser. Herausgegeben von der Frauenzentrale Winterthur. Druck und Verlag Orell Füssli.

Man nennt die reizvolle Frauenarbeit. Schlankes Fingerfahnen mit winzigen Schiffchen aierlich-graziös oder höflicher, je nach Temperament und Können...

und Schwärmerei für Schullehrer und Militär. Bezeichnend ist, daß die erste wirklich tiefer im Gefühlsebenen wurzelnde Leidenschaft einer Geschlechtsgefährtin, einer Schullehrerin gilt...

Wenn ich mich nicht als Lesebuch, sondern als eine künstlerisch geforderte Selbstanalyse zu betrachten...

Wenn auch, wie Lea Mörsers philosophische Untersuchung darthut, die Diätetikerinnen klaren und selbstmühtigen Zypus der modernen Frau gefordert hat...

Literatur.

Nochmals zum Buche von Magdeleine Marx.

Die Kritik, die dieses Buch in dem 'Kritik', 'Grotisches Ideal oder Persönlichkeitsideal' in der letzten Nummer der Schweizer Frauenzeitung gefunden hat...

Wenn auch, wie Lea Mörsers philosophische Untersuchung darthut, die Diätetikerinnen klaren und selbstmühtigen Zypus der modernen Frau gefordert hat...

Das Buch von M. Marx von dem wir Trübsalstrahlen im Weis los, um den schmerzhaften Weg der Einsamkeit zu wählen...

Eszen einer abendlichen kleinen Handarbeit an sich erfahren und zur eigenen Befriedigung und als finanzielles Erwerbemittel zu sich schoner Vollkommenheit ausgebildet hat...

Amnisiotik. Im Kunstsalon Rapp, Rothstrasse, Zürich, stellen ausgereizt vier Zürcher Malerinnen aus...

Freiwiliges. Entworfen von P. Hauser. Herausgegeben von der Frauenzentrale Winterthur. Druck und Verlag Orell Füssli.

Man nennt die reizvolle Frauenarbeit. Schlankes Fingerfahnen mit winzigen Schiffchen aierlich-graziös oder höflicher, je nach Temperament und Können...

Freiwiliges. Entworfen von P. Hauser. Herausgegeben von der Frauenzentrale Winterthur. Druck und Verlag Orell Füssli.

Man nennt die reizvolle Frauenarbeit. Schlankes Fingerfahnen mit winzigen Schiffchen aierlich-graziös oder höflicher, je nach Temperament und Können...

Freiwiliges. Entworfen von P. Hauser. Herausgegeben von der Frauenzentrale Winterthur. Druck und Verlag Orell Füssli.

Lehrhafte Lebensweise, die nach fernstehenden Vorberungen nicht reicht, darf das lebensvolle, poetischere Buch nicht beurteilt werden, auch wenn es unzweifelhaft neue Erkenntnisse für die Frau sucht.

II. Groteskes Ideal oder Persönlichkeitsideal. Mit steigender Verwurmerung des Lebens und der zweiten Annäherung des Frauenlebens, um in heller Enttäuschung die Schritte zu schließen. Was hat die Verfasserin jener kritischen Bemerkungen nicht alles in das Buch hineingeklopft, was gar nicht darin ist! Das Buch „Weib“ hat keine Fehler, aber keine Mängel und Unvollkommenheiten. Was es ist, die Erwerbsfrage, die Frage der Freundschaft, zwischen zwei Frauen, die Frage der Verlobung, zwischen zwei Frauen, die dem gleichen Mann leben um, sind alles in Frage gestellt. Wiederrum kann man sich fragen, daß M. W., welche offenbar diese Fragen nicht selbst zu Ende durchgeführt hat, nicht durch theoretisch-philosophische Spekulationen diese Fragen ausfüllt. Was sie aber erlebt hat, die Liebe, das Verlangen ist in prächtiger, lebendiger und wohlthuender Weise in ihrem Buche zu gestalten, eben weil sie es erlebt hat. Sie theoretisiert nicht, sie rennt keinen fatalistischen Schein nach: sie lebt und nimmt das Leben an; sie liebt und nimmt die Liebe an.

Die Verfasserin des erwähnten Aufsatze beschuldigt Magd. W., „Schönheit des Körpers und Sinnlichkeit seien Grundstoffe des Buches“, es sei ein „Frauenkenntnisbuch der Liebe, wie wir es aus der galanten Literatur Frankreichs im 18. und 19. Jahrhundert kennen“. Aber nicht genauer hinblickt, kann ja so etwas meinen. Was das Frauenkenntnis ist, gewaltig. Es besteht in nichts anderem, als das Verständnis und Ende der Frauenentwicklung, soweit wir sie übersehen können, in den gegebenen Töpfen vorfinden. Das Weib wird mit dem Weibchen vermehrt.

Weibchen — emanzipierte Frau — und Weib — das sind die drei Stufen der Frau, wobei das Weib, wenn mit dem ganzen Entwicklungsverlauf in einer Spiralleine ins Denken, genau eine Wendung über dem Weibchen liegt. Um diese höhere Stufe zu erreichen, muß das Weibchen — die ganz vom Mann abhängige und rein für den Mann existierende Frau — sich auf sich selbst verlassen, sich vom Manne lösen, damit auch von der vom Manne diktierten Erotik. Sie wird Persönlichkeit, Mensch mit Eigenem. Nun muß sie aber noch Weib werden; denn darüber sind wir uns doch alle einig: sowie der Mann als Mensch seine Eigenart hat, so hat sie die Frau. Weib werden, heißt für die emanzipierte Frau viele Eigenart ausbilden, vertiefen und differenzieren. Und in diesem Sinne ist Magdeline W. W. W. Sie erkennt, daß der Mensch allein, ob er nun Mann oder Weib sei, nur halb ist, daß er seine Kränklichkeit und Beschränkung nur im engen Kontakt mit einem andern finden kann, in der Liebe. Sie erkennt, daß die Liebe — ihre einzige Aufgabe ist, und zwar ist es die Liebe zu verstehen, dem Weibchen, das sie liebt, und das Weib, welches ist in seinem primitiven Vorstadium. Sie erkennt, daß Seele und Leib ein es sind und daß sie darum, wenn sie liebt, über sich zu lieben hat und bis zu Ende, nicht bis hier oder dort, mit Weib und Weib. Sie erkennt, daß der Mensch überhaupt nie genug ist, und sie legt die Erkenntnis entgegen ihrer Ueberzeugung zum Ende, abwärts. Sie ist und bleibt sie selbst von Anfang bis Ende.

Man möge doch die Stellen nachschlagen, wo die Verfasserin — prinzipiell — eine rein erotische Beziehung als etwas selbstverständliches Umwälzliches abspricht und gleichzeitig nachweist, wie frei und selbständig im guten Sinne sie auch anders, was für eine gewöhnliche gute weibliche Frau Verbindung würde, absteht, z. B. eine Zeitlang als Verlobung, die Geliebte ins heimliche Kommen und nicht zuletzt das, was sie liebt, liebend nachzusuchen in ihrem Sinne. Die wenigen Andeutungen mögen genügen.

Man, nicht fleischlich Kritik wollen wir an der mutigen Verfasserin des Buches üben. Viel eher wollen wir danach trachten, ihr auf dem Wege zum Weibsein zu folgen. Denn: alles Streben und Trachten nach „geistigen Eigenem“, nach „Persönlichkeit“, um sich zu lösen und auf und loszumachen, doch... hätte ich die Liebe und, so müde ich ein lösendes und einer klingende Seele.“

Alme Rosenbaum-Zucommun. Nachdem wir den beiden obenstehenden Meinungen, welche der in letzter Nummer vertretenen Ansicht entgegenstehen, Raum gegeben haben, dürfen wir die Diskussion über das Buch „Weib“ wohl als abgeschlossen betrachten.

Die Japanerin einst und jetzt.

Von Leopold Kallischer, London.

Nachdruck verboten.

In dem kleinen, aber höchst anziehenden Lande im äußersten Osten Asiens ist man (das heißt: Mann) von alterher der Meinung gewesen, die erste Pflicht des Weibes sei der Gehorsam. Die Tochter muß dem Vater, die Gattin dem Gemahl und seiner Mutter, die Witwe dem ältesten Sohn unbedingt gehorchen. Wie in China, bleibt auch im Japanerthum dem Mädchen meist nichts übrig, als sich mit dem Manne der Wahl — der Eltern zu verheiraten. Das eigene Vora spricht dabei so wenig mit, daß ein japanisches Sprichwort lautet: „Mit dem Anlegen des roten Unterkroßes löst die Liebe auf.“ (Dieses schlarlachfarbene Weibschick wird nämlich am Hochzeitstag getragen.)

Die Mädchen der mittleren und höheren Gesellschafts-klassen lernen seit sehr langer Zeit lesen, schreiben und musizieren, das sog. „Leereremond“ und das „Alumeneremond“. Auch das Lesen historischer Werke wird eifrig betrieben, die Hauptrolle aber spielt das Tanzen. Nach der Verehrung dürfen die Frauen bislang absolut keinerlei geistlichen Verkehr mit der Männerwelt pflegen, und waren lediglich aufeinander angewiesen. Die harmlose, gefühlsanregende Gesellschaft, wie sie bei uns Sitte, ist in Japan verpönt. Ledet der Mann Gäste ein — und zwar können es nur Männer sein — so macht nicht etwa die Hausfrau die Honoreure. Sie muß vielmehr hübsch artig in den Frauengemäusern bleiben oder sich auf ihr Bett verknügen, während das bei japanischen Frauen ebenso wie bei uns unentbehrliche weibliche Element durch Geschäftswesen wird, heraufgeführt. „Begrüßungsformalitäten“, die dafür bezahlt bekommen, daß sie durch allerlei Künste, hauptsächlich aber durch verführerische Reize — Schönheit, Geist und Anmut — die Gäste unterhalten. Kurz, trotz aller neueren Bewusstseinsfortschritte der Geselebung nehmen die „anständigen“ Damen im gesellschaftlichen Leben noch lange nicht jene Stellung ein, die ihnen vermöge ihrer sittlichen und geistigen Vorträge gebühren würde. Die Männer sind in Japan eben noch immer nicht modern genug, um den Wert der Weiber richtig würdigen

Selbsterziehung.

Es wird in unseren Ländern viel zu wenig von Erziehung gesprochen. Aber das ist nicht wenig, wenn man bedenkt, daß es sich hier um das Lebensproblem der Menschheit handelt, in dem ganz offenbar alle sozialen, politischen, ethischen und individuellen Fragen ihre Antwort finden. Aber wie viele Politiker, Staatsmänner, Sozialreformer und Volkserzieher kennen zum Beispiel das Buch der Italienerin Dr. Maria Montessori, dessen beständige Uebersetzung von Dr. Otto Knapp schon 1913 unter dem Titel „Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter“ im Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen ist? Die neue Auflage, die jetzt vorliegt, trägt den Namen „Marias selbsterziehendes Kind“. Wie viele Deutsche haben dieses Werk, das eine Revolution bedeutet, gelesen? Eine Revolution, die dauernde Umwälzungen, neuer reichere Bindungen herbeiführen wird, in dem Maße, wie die Forderungen von Erziehungsmännern, die sich über den Begriff der Revolution eines Tages von dem Begriff der brutalen äußerlichen Gewalt trennen und mit dem Wort jene weit gewaltigere und politischere Umwälzung bezeichnen, die sich in den menschlichen Verhältnissen von innen her vollzieht durch die Arbeit einer Frau. Die Idee hat letzten Endes immer noch über das Mädchenrecht gestiftet.

Maria Montessori hat in einem Armeierkerl Rom ein soziales Experiment ausgeführt, das für die Neuorientierung der Erziehung von kleinen Kindern in den nächsten zwanzig Jahren bestimmend werden sollte. Sie hat in den Elendsquartieren von San Lorenzo in einem Bauhof von achtundfünfzig elenden Mietskammern, die für menschenleere Unterwelt zu leicht waren, mit Hilfe der „Römischen Gesellschaft für zweckmäßiges Bauen“ die Kinder so umgelenkt, daß sie hier in geistiger Einwirkung auf einander keine Abhängigkeiten, an Stelle der engen Beziehungen in geistiger Hinsicht für Kinder getreten mit Rechenfähigkeiten und Beuten für Gemüse und Blumen. Jeder Bauhof enthält ein Kinderheim, in dem alle im Hause wohnenden Kinder im vorpflanzlichen Alter unter der Aufsicht einer Lehrerin von morgens um acht bis abends um sechs Uhr beschäftigt werden. Die Eltern können ihrem Erwerb nachgehen und wissen, daß ihre Kinder die beste Pflege und Erziehung bekommen, die eine hochgebildete und hingebende Erzieherin bieten kann. An diesen Kindern nun hat Frau Montessori eine neue Methode des Elementarunterrichts und der körperlichen und geistig-sittlichen Erziehung erprobt, deren Resultate eine Welt in Erstaunen setzen.

Ihre Methode besteht im Wesentlichen darin, die natürlichen Kräfte und Anlagen, die im Kinde schlummern, durch selbstliches Spiel zu wecken, zur Tätigkeit zu bringen und sie in Willenskräfte zu verwandeln. Das Kinderheim ist auf das sorgfältigste für die Bedürfnisse des kindlichen Wachstums eingerichtet. Da gibt es keine Spur von Zwang. In Stelle der Schulbank, die durch ihre Form und Lage den Körper an der freien Bewegung hindert, gibt es da keine Tische und Stühle, die leicht zu stützen und zu tragen sind. In niedrigen Schränken liegen allerlei verschiedene und verschiedenartige Dinge, die das Auge und den tastenden Finger zur Betätigung einladen. Wenn die Kleinen morgens kommen, lernen sie zuerst an niedrigen Arbeitstischen ihre Hände mit Wasser und Seife reinigen, ihre Zähne bürsten; sie lernen das Zimmer säubern und die Gegenstände, die es enthält, in die richtige Ordnung bringen. Ist dann der Raum schon rein und bebagelt, dann suchen die Kinder sich das Spiel oder die Beschäftigung aus, die ihnen am anziehendsten scheint. Die Lehrerin beobachtet nicht und stört nicht; sie beginnt ihr Werk durch stille Beobachtung. Das Kind wird auf diese Weise dazu gebracht, sich selbst zu unterrichten.

Man kann sich denken, daß die Erziehung, die in diesem Sinne zu wirken vermag, nicht unabhängig ist, deshalb müssen die ersten kühnen Versuche der Kinder zu geleitet werden, daß es durch freie Betätigung zur Selbsttätigkeit gelangt. Es ist also nötig, das Kind möglichst viel selbst tun zu lassen. Es ist schwerer, ein Kind zu lehren, wie man sich selbst macht, anzuweisen und wie man ordentlich allein ist, als das Kind zu weichen, anzuführen und zu füttern, aber das erste ist die Aufgabe des Erziehers, das zweite die Arbeit des Besichtigten, sagt Frau Montessori. Und so lange ein Mensch oder ein Volk Weibliche braucht, sind sie nicht frei.

Einer der Gegenstände, die in den Montessorihäusern gelehrt werden, heißt „Lebensart der Tiere“. Die Kinder nehmen ihr Mittagessen im Heim; sie decken die Tische, sie servieren einander und lernen volle Schüsseln tragen und reichen und aufmerksam sein auf alles, was die Bedienung von Gästen an der Tafel erfordert. Die kleinen Vierjährigen verstehen ihr Amt tadellos, sie gebahren nichts und verschütten nichts, und keines überfließt, dem zu können und daher vernünftig ist ihnen in der Praxis noch immer die meiste Rechte. Dabei behandeln sie sie jedoch freundlich und liebevoll. Das mag auch der Grund sein, weshalb sich die Japanerinnen in der ihnen vom Manne vorgeschriebenen untergeordneten Rolle nicht unglücklich fühlen. Die meisten erkennen die Oberherrlichkeit der Männer demütig an und heißen sie gut. Aber nicht alle Japanerinnen, wie schon bemerkt, sind ihrem Gatten ununterworfen und unbedingten Gehorsam schuldig, sondern auch ihrer Schwiegermutter. Im fernsten Ost ist nicht, wie bei uns, die Mutter der Frau zur gefürchteten oder lächerlichen Figur geklopft worden, sondern die Mutter des Gatten. Diese besteht darauf, daß die Schwiegermutter sich ihr in allem und jedem unterordnen und macht mit Argusaugen darüber, daß der geliebte Sohn durch das Weib, das er heimgeführt, glücklich werde. Es gibt in Japan zahlreiche Schwiegermütter, die mit ihrer Verurteilung und ihren untertänigen Argwöhnlichkeiten die jungen Frauen derart quälen, daß diese im Selbstmord Erlösung suchen und finden. Da lobe ich mir doch unsere Schwiegermütter! ...

Man sollte meinen, daß die ewige Unterordnung unter den Willen anderer sowie die schwere Last der häuslichen Pflichten und der Kindererziehung — in Japan haben die Kleinen ein wahres Kinderparadies — die geistigen Fähigkeiten der Frauen gebrochen und sie zu Haus-haltungsflawinnen herabgedrückt haben müssen. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Das sanfte, beherrschende Weibchen mit der melodischen Stimme, den feinen Manieren und der wunderbaren Haltung, dessen einziger Lebenszweck zu sein scheint, die Pflichten des Gatten und der Schwiegermutter zu erfüllen, das Haus und die Gendarme in musterhafter Ordnung zu halten und den Kindern eine aufsehende, liebevolle Mutter zu sein, kann, wenn die Umstände und Verhältnisse es erfordern, auch einen eigenen Willen bekommen. Wenn ihre Pflicht auf dem Spiele stehen, verhandelt sie das sanfte Weibchen oft in eine Heldin. Das Herz, das unter dem weichen „Mimono“ schlägt, kann, wenn es gilt, die persönliche Ehre oder das gefährdete Vaterland zu verteidigen, ebenso hart pochen wie das der alten Samurai (Krieger) einst gepoch hat. Das tierische Säugetier ist heute noch ebenso bereit zur Verteidigung der heiligen Erde Japans die Waffen zu

der feinen Teller geleert hat, von neuem anzubieten. Wie demut, geräuschlos und geschäftig führen sie ihre Aufgabe durch! Und die höchste Freude leuchtet dabei aus ihren Gesichtern.

Die richtige Ernährung und Beflebung der Kinder beherrscht Frau Montessori eingehend als wichtige Grundlage der allgemeinen Erziehung. Ihr erstes Ziel ist die Ausbildung der Sinne, ihre Übung und Betätigung an und freie Bewegung der Natur. Durch ganz natürliche und freie Bewegung der kindlichen Sinne gelangen die Kinder in der Weise aller jener Fertigkeiten, deren Entschärfung in der Schule Lehrern und Schülern so viel Mühe macht, zu einer Zeit, in der mit einem eigentlichen Unterrichte noch gar nicht begonnen wird. Vierjährige und fünfjährige lesen, schreiben, rechnen und zeichnen mit einer Sicherheit und Freude, die den Beobachter rührt und bezaubert.

Der Kern der Montessorimethode ist Willensübung, Jucht durch Selbstbetätigung. Ein Selbstliches wird über alles Körperliche gesetzt; von ihm geht Kraft und Leuchten aus, das alle mechanischen Tätigkeiten mühelos überwindet. „Die Arbeit erzieht das Kind geistig“ heißt es in dem Kapitel über zweckmäßige Tätigkeit, „und das geistige Weib entwickelt sich besser und schneller als das geistige Weib, das nicht arbeitet“. Die Jucht ist dabei nicht eine Zwang, sondern ein Weg, auf dem das Kind den abstrakten Begriff des Guten besser findet als durch die Beispiele. Wie allem aber empfängt es das stoffliche Entzücken seiner geistigen Erziehung, die man mittelbar erzielt durch Erörterungen, die auf bestimmte Ziele hinwirken. In dieser langen Vorbereitungszeit geht das Kind durch Erörterungen, die auf bestimmte Ziele hinwirken. In dieser langen Vorbereitungszeit geht das Kind durch Erörterungen, die auf bestimmte Ziele hinwirken. In dieser langen Vorbereitungszeit geht das Kind durch Erörterungen, die auf bestimmte Ziele hinwirken.

Das Kind hat nicht nur gelernt, sich zu bewegen und etwas Nützliches zu tun, es hat eine besondere Art des Handelns sich erworben, die seine Bewegungen richtiger und gefälliger macht, die seine Hände, ja den ganzen Körper veredelt, der sich jetzt so zu beherrichen weiß; eine Anmut, die den Ausdruck seines Geistes veredelt und seiner von höherem Grad glänzenden Augen und die uns beweist, daß die Flamme des geistigen Lebens wieder einmal in einem menschlichen Wesen entzündet worden ist.

Das Kind der Schule langsam durch Arbeit setzt sich jetzt auch in der Schule langsam durch. Damit es aber wirksam werde, muß es in seiner Freiheit verharren werden nicht nur von einigen wenigen Ausnahmefällen, die an Schullehrern arbeiten, sondern von der großen Masse der Männer und Frauen, die Kinder in die Welt setzen und aus ihnen Menschen machen wollen. Mütter und Väter der Gegenwart und der Zukunft müssen sich über diese Dinge unterrichten und dafür sorgen, daß sie an den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt werden, höher gewertet als alle Tagespolitik und höher selbst als alle nationale Fragen, um die sich alle Leute allerorten die Köpfe einschlagen. Die wahre Politik der Zukunft ist die Erziehungspolitik. Helene Schu-Ries.

Wanderei über die Männer.

Was mir, Kantippen, wenn ein Mann die Zeiten zu Gesicht bekommt! Dennoch mag ich es. Denn schließlich — es braucht sich ja nur betreffen zu können, was dazu berechtigt ist. „Allo! In ihrem Roman „Bündchen und die Jungfer“ läßt Alice Berend den biederen Weinbauers Apfel die Frage in sich herummäulen: „Warum heiratet man immer die Falsche?“

Der Apfel, der sich im übrigen recht an die Sonnenlehre des Lebens hält, dürfte nicht ganz allein stehen mit dieser heimlichen Frage an sich und das Schicksal. Im „Dahli-Mail“ vom 28. September l. J. fragt die englische Schriftstellerin May Zabel sich nach der Frau, die der Mann in Wahrheit bewundert. Ihre Antwort könnte auch eine an Herrn Apfel und seine Kollegen in gleicher Angelegenheit sein. Nur hat sie zum mindesten ein e n e Fehler: sie wird lange nicht allen Männern gefallen, denn sie schmückt ein wenig, nach — hm, nach Wahrscheinlichkeit.

Aber ich will nun die Schriftstellerin mit dem hübschen Vornamen reden lassen. Nicht ganz weislich, denn will sie nur, lieber Leser, die sie für ein klein wenig boshaft. Aber Kantippen, die dies geschrieben, will ihr dies sagen und gar nicht nachmachen.

Der Typus der Frau, die der Mann zu bewundern beginnt, ist der Typus der Frau, die ihm wirklich gefällt — wobei nicht hindert, nach ihren Charaktereigenschaften, soweit voneinander entfernt wie Nord- und Südpol.

Während aber den Dösch in die eigene Brust zu stoßen, um der Enttäuschung zu entgehen, wie es zur Zeit alt-japaneser gelehrte, als man die Frauen mit Hellerbarben umgeben liebt, damit sie nötigenfalls die Frauengemäuer verteidigen konnten. Während des Krieges mit dem benachbarten China (1894) meldeten sich zahllose Frauen zur Frontdienst und waren angetan, als die Weibchen sie zu bewundern. Da sie nicht ihren Anteil an dem Feldzug nehmen konnten, leisteten sie Wandel als Krankenpflegerinnen und leisteten sowohl in den Hospitälern als auch in den zahlreichen Fällen bewiesener höherer Erziehung glänzender Vaterlandsdienste und treuen Pflichtgefühls. Die Art und Weise, mit der sie die Nachrichten von dem Tode ihrer Söhne, Gatten, Brüder oder Väter auf dem Schlachtfeld selber oder aus See entgegennahmen, war geradezu bewundernswert. Diese Verluste bedeuteten oft den Verlust des Ernährers und erlegten den Betragenden die Pflicht auf, künftig für ihre Kleinen selbst zu sorgen oder zu sorgen zu lassen, welche alle Mütter von neuem zu arbeiten. All das wurde ohne Murren ertragen. Die Männer hatten für das Vaterland kämpfend ihren Tod gefunden und waren mit dem Ruf: „Haita dan-ai!“ (Seine Majestät lebt heil und wohl!) auf den Lippen im Kampfesgemisch gestorben. Jede Japanerin sieht die Männer ihrer Familie lieber für das Vaterland sterben als auf dem Schlachtfeld.

Die glühende Vaterlandsliebe ist ein ausgeprägter Charakterzug der Japanerin, die durch die Sitten und Gebräuche ihres Landes von früher Jugend auf an eine ernste, moralische Lebens- und Denkmäßig gewöhnt wird. Dennoch verfallen viele Drittel der abendlichen Japanerinnen in den Versuch, die Japanerin für nicht befähigt zu erklären, das kommt daher, daß der Fremde fast nie Gelegenheit hat, Damen der guten Gesellschaft kennen zu lernen oder auch nur solche aus dem besseren Mittel- oder Arbeiterstand, „jene“ — wie Dösch ausdrückt, „braven, tugendhaften, sanften Frauen, deren ausgeprägtes Pflichtgefühl sie zu den besten Töchtern, den wertvollsten Müttern, den hingebendsten Gattinnen und opferwilligsten Schwägerinnen macht, mit einem Wort — die Durchschnittsfrauen Japans“. Man darf getrost behaupten, daß in Japan die Moral der Frauen der unteren und mittleren Stände im allgemeinen auf einer minderen

zu räumen denn? Nun, die männliche Bernunft und die männliche Phantasie läßt nie in Uebereinstimmung miteinander. Der Mann ist in dieser Hinsicht ein recht unlogisches, widersprüchliches Wesen.

Er liebt die erfahrene Frau — aber er haßt ihre Erfahrungen. Er will die Sanftmut der Taube an ihr — aber auch die Klugheit der Schlange.

Der verheiratete Mann will die junge Mutter mit dem Säugling im Arm in all ihrer mütterlichen Natürlichkeit sehen — aber zugleich in der vollkommenen Tadellosigkeit der Dame von Welt. Will diese Eigenschaften und diese ganz verschiedene Haltung will er in ei n e r Frau vereinigt finden. Enttäuscht ist ihm, weil eine dieser Eigenschaften ihn sehr, — wenod er sich ab, wo andershin: „Sie hat mich eben nie verstanden!“

Frage einen Mann nach seinem Frauenideal. Er wird dir sagen, daß Güte, Weisheit, aufrichtiges Herz, Selbstlosigkeit und, bei der verheirateten Frau, Sparsamkeit im Selbstausgeben diejenige Tugend seien, die er an den Frauen am meisten bewundert. Und die seine Zukunftsinne natürlich besitzen muß.

Nun, ein Zufall — im gleichen Raum wo er, sitzt eines Tages ein einfach geledertes weißes Weib. Er gemahrt ihren hübschen Saaranjag im Nacken, ihr schlichtes, unfrisiertes Haar; ihre ganz natürliche Weisheit, denn sie trägt baumwollene Strümpfe, und ihre Schöne hat nicht mehr.

Wird nun kein Auge freudig aufglänzen? Wird er im Innern frohlocken: Siehe da, das weibliche Weib, wie ich es such! Sie besitzt alle guten Tugenden, die ich an ihrem Geschlecht bewundere: Wie blüht aus ihren Augen; ihren Körper gibt sie natürlich, wie der Schöpfer ihr gefaltet hat; sie krauselt ihre Haare nicht zu Locken, da sie nun einmal geradeaus gewachsen sind; ihre Hände weisen nichts von Manicure; ein wenig hart ist die Haut bei ihren Händen, gerade wie wenn sie im Haushalt mühselig und das Mittagessen selber bereiten würde. Das deutet auf Pflichtbewußtsein und Selbstvergeßlichkeit hin. Und ihre baumwollenen Strümpfe und die flachen Schuhe beweisen außerdem, daß sie von allen Extravaganzen frei ist. Wie ein natürliches, aufrichtiges Weib also!

Wird dieser Mann so zu sich sprechen? Wird er eilen, jemand ausfindig zu machen, der ihn mit diesem Typus des vollkommenen Ideals, wie er es von der Frau zu haben verhoffte, näher bekannt machen würde?

Nein, das wird er nicht tun. —

Einige Augenblicke später sieht er ein Weib durch den Saal flühen: jede Falte ihres jenseitsimmernden Kleides, ihre funktlos gewollte Haar, ihre polierten Fingerringe, ihre sorgfältig gewaschene Hände — alles an ihr spricht dafür, wie sehr sie Extravaganzen zugeneigt ist. Wird sich ihr Herz über den doch so schön abendenden mit dem entsetzten Gebanten: „Was für ein schreckliches Beispiel all der Eigenschaften, die ich an den Frauen so gar nicht lieben mag!“

„Gewiß nicht. Er ist gegen wahrrscheinlich sehr feierlich, sie näher kennen zu lernen.“

Und doch würde ich dieser Mann ebenso sehr gegen den Vorwurf wehren, daß er nicht ernst zu nehmen sei, als gegen die Aussage, er wäre so unruhig, einer Leidenschaft zu hülden, deren Gegenstand das gerade Geschlecht von dem wäre, was er sich in Wirklichkeit wünschen möchte.

Die Männer glauben wirklich das Schicksal und Einflüsse an der Frau zu lieben. Aber sie lieben es nicht. (Uebersetzung vom Kantippen: „Welche Behauptung, lieber Leser, nicht wahr?“ Aber Max Zabel sagt, wie viele Erfordernisse der männlichen Ehe, gibt sich nach und nach zurechtfinden mit dem bereit verfügbaren Bewusstseinen. Sie will gerade sein, die Bewusstseinen bezeichnen, die Ursache erklären. Das ist sehr schön von ihr, nicht? Sie habe weiter das Wort.“

Die Erklärung dieser Weiblichkeit ist ganz einfach. Wenn der Mann nach angestrengter Tagesarbeit seine Beuureutrie läßt, so will er die hinter allem Traben und Sorgenmollen, allem Nüchternen und Geschäftlichen verschlafen haben. Betreffend Schönheit — danach dürstet er nun. Alle Reibereien des Erntekampfes seien nun erregt!

Da geht die hübsche, bewonnene Bernunft schlafen — die Phantasie aber ist erwacht, doppelt ist er empfänglich für jeden Eindruck, besonders für Einbrüche des Abends.“

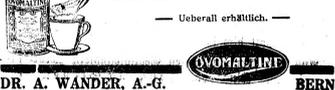
H. F.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

denso hübsche Stufe steht, wie in Europa. Die Damen von Rang und Stellung geben mit seltenen Ausnahmen ihren weniger glücklich situierten Mitbewerberinnen ein gutes Beispiel durch tugendhaften Lebenswandel, persönliche Würde und hohe Bildung. Die Dainen leben in einer reinen, ruhigen Atmosphäre dahin, sie kennen die Jagd anderer Weltmännern nach Genuß und entzerrnden Vergnügungen nicht. Man glaube aber nicht, daß die heilige Untreue bei den Japanern zu den blauen Wunden zählt. Die „dramas passionnels“ sind seiner Nation spart und auch in den Aemern der Japanerinnen fließt Blut, nur rollt es infolge ihrer Lebensweise im allgemeinen nicht so rasch und heiß, wie das der Europäerinnen; und hier ist nicht so vielen Verbindungen ausgesetzt, die sie weit auf den Verkehr untereinander beschrankt sind. Der Vergnügungs- oder Festzeltstreife kommt in der Regel nur mit solchen Frauen in Verbindung, die durch Art, Geist oder gemessenem Elterngeldern gewonnen werden, vom Jafte der Tugend abzusehen. Es ist unredt, von diesen paar allerliebsten Geschöpfen auf die Moral der gesamten japanischen Frauenwelt zu schließen. Der Weibchen wird in Teuhäuer geföhrt, wo er von entzerrnden menschlichen Singspöken bedient wird. Die Geißel, die zu seiner Unterhaltung herbeizellen, erwidern seine Zuversichtlichkeit mit beständigem Lächeln; er verdukt kein Maß, denn er hat mit ihm getagt: „Den japanischen Mädchen gegenüber darf man sich schon etwas herausnehmen und die Zechausfellerinnen nicht tiefer als sie sein sollen.“ (Fortsetzung folgt.)

Schlechter Schlaf

ist oft eine Folge abnormer Magen-tätigkeit. Eine Tasse Ovomaltine vor dem Schlafengehen verbindet das Gefühl der Leere u. bündelt doch dem Magen keine grosse Arbeit auf.



Überall erhältlich. DR. A. WÄNDER, A.-G. BERN

